

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 51

Artikel: An den Dialekt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-456959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich hause!

Von Max Geisenheyner

Hätte ich's nur getan, dann wäre mir sicher leichter ums Herz. Aber der Tag ist vorbei, die Nacht auch, die Uhr zeigt auf fünf Minuten vor sieben und ich muß gleich auffstehen. Wie, wenn ich heute hauen würde? Jeden, der mir in den Weg kommt und mich ärgert? Ich habe satt, dieses ewige Hinunter schlucken. Aber erst aus dem Bett. Das Mädchen ist natürlich noch nicht da. Wie immer. Ziehe mich an, mache Kaffee, decke das nette kleine Tischchen und bringe es ins Nebenzimmer. Dort schlafst meine Frau, fest, glücklich und denkt nicht an Hauen. Das Mäulchen hat sie rund gespißt und etwas geöffnet. Wie ich so vor dem Bett stehe, kommt mir der Gedanke, ihr etwas Marmelade in die Mundöffnung zu kleckern und sie heute Abend zu fragen, von was für Obstbäumen sie geträumt habe — aber ich lasse es schließlich bleiben und sehe mich vorsichtig auf den Korbstuhl, damit er nicht knarrt. Ja, es geht wirklich nicht anders, ich muß hauen und ich werde hauen! Die einzige Rettung. Es kann so in der Welt nicht weitergehen. Sie muß wieder in Ordnung kommen, durch Prügel.

Sch erhob mich, zog mich an, schmierte den Drücker voll Margarine, damit das Türzuklappen das schweigende Weib nicht betrodt mache und ging. Die Brust geschwollt wie ein Segel vom Wind.

Die Elektrische natürlich voll wie immer. Auf dem Hinterperron zwölf Personen, im Wagenhaus eine und die lehnt in der Eingangstür. Schon schwoll der Ärger. Die Person: ein breiter Mann, der seine Zeitung las. „Etwas vorgehen“, sage ich höflich zu ihm. Er sah von seiner Zeitung auf und wieder hinein. Die Leute im Wagen hassen mir durch giftige Blicke, aber die drangen nicht durch. Der Mann las und blieb stehen. Und der Wagen fuhr mit rasender Geschwindigkeit dahin. Ich wurde gedrückt, daß mir die Holzteile der Türe ins Innere drangen. „Vorgehen!“ brüllte ich jetzt. Er sah abermals auf. Zwei gestielte Froschchenaugen stießen aus einem ungeheuren Gesichtsteig und versankten wieder spurlos darin. Er las weiter. So — dann nicht. Ich holte zu einem Schwinger aus und schlug ihm mit der Faust auf den steifen Hut, daß der Rand plötzlich dicht über der Nasenspitze saß. Nach einem Augenblick des Schweigens brach eine Sonne des Vergnügens im Wagen los, daß selbst die Scheiben wackelten und weinten. Der Schaffner trompetete vor Lachen, als ob er in Kindsnöten sei. Die Leute kreischten vor Lust. Der Mann mit dem Hut stolperte wie wild umher, aber er konnte nichts sehen und bekam von allen Seiten Püsse dazu. Als ich ausstieg, begleitete mich ein Freudengeheul.

Nun gings aufs Büro. Mein Kollege saß schon da und lächelte mich an. Man weiß genug, wenn Kollegen lächeln. Und er hatte schon jahrelang so gelächelt. Ich ging an seinen Schreibtisch, goß ihm die Tinte über den Kopf, griff ihm ans Ohr und zog ihn mit der Nase und den Backen in der Tinte auf dem Tisch hin und her. Wir sprachen uns dann aus und siehe, er zeigte mir, obwohl voller Tinte, sein wahres Gesicht.

Ich ließ ihn allein, ging davon und suchte im Volksgefühl meiner Kraft neue Opfer. Ja wohl: Im Laufe des Tages wurden mehr als ein Dutzend Leute windelweich geschlagen. Es befanden sich darunter: ein Student, ein großer Schauspieler, ein Bankdirektor, zwei Poeten (ein Lustspieldichter, ein Elstatiker), eine Filmdiva, ein Zeitschriftengründer, drei Lebensmittelhändler, ein Minister, mehrere Theaterdirektoren und meine Frau. Es war ja ein Aufwaschen.

Mittlerweile war es Abend geworden. Wie ein spanischer Stier vor dem letzten „Gang“ begab ich mich in die Oper.

Dritter Rang. „Fidelio“. Mein „Fidelio“, für den ich fünftausend Schreker-Opern nur so hingeben. Ha! Wer sitzt neben mir? „Die Nache werd ich kühlen!“ Der, der überall sitzt, der überall steht, der immer den Takt mit dem Fuß tritt, in der Nase bohrt und sich mit dem Resultat davon unterhält, der, wenn auch nur der kleinste Lichtschimmer vorhanden ist, seine Zeitung während der Ouvertüre liest, der — na und dieser Mann saß neben mir! Welch Glück für mich, Welch Unglück für ihn!

Sch achtete aus dem Verborgenen auf ihn wie ein Tiger auf ein feistes Kind, das ahnungslos seinem Vergnügen nachgeht. Die Musik begann, und er führte alles aus, aber auch alles, was zu seinem persönlichsten Theater-Vergnügen gehörte. Er spielte mit dem Programm Harmonika, schenkte sich links und rechts, sang mit, knarrte mit dem Stuhl, rückte in dem schlechten Licht hin und her, bis er die letzte Nachricht

der letzten Nachrichten und die letzte Anzeige gelesen. Kurz und gut, es fehlte nichts. Als die Ouvertüre aus war und die Lichter wieder angingen, schrie ich „Halt!“, packte ihn am Kragen, schwang ihn über die Brüstung, daß er zwischen Kronleuchter und Parkett zappelte, und während ich ihn mit der einen Hand festhielt, hielt ich mit der andern folgende Rede an sein Hinterteil: „Du Schuft! Klatsch! „Wenn du noch einmal ins Theater kommst!“ Klatsch! Klatsch! Klatsch! Alles sah zu uns heraus. Da erklärte ich dem Hohen Hause was vorgefallen und siehe, das Orchester blies Tusch, die Leute ringsherum schrien Bravo und wollten an ihn. Da ließ ich ihn an seinem Gummihosenträger von Rang zu Rang bis ins Parkett hinunter und überall fiel man über ihn her. „Zum Henker, das ewige Pochen!“ Selbst der Logenschließer gab ihm noch einen Tritt, bevor er ganz draußen war. Ein Aufatmen ging durchs Haus. Das Theater war für ewig befreit von ihm und seiner Familie, denn wir fühlten alle: der wird auch jetzt niemals wagen, seine Frau oder seine Tochter ins Theater zu schicken. Bravo Max!

Sch habe selten so gut geschlafen wie in dieser Nacht.

An den Dialekt

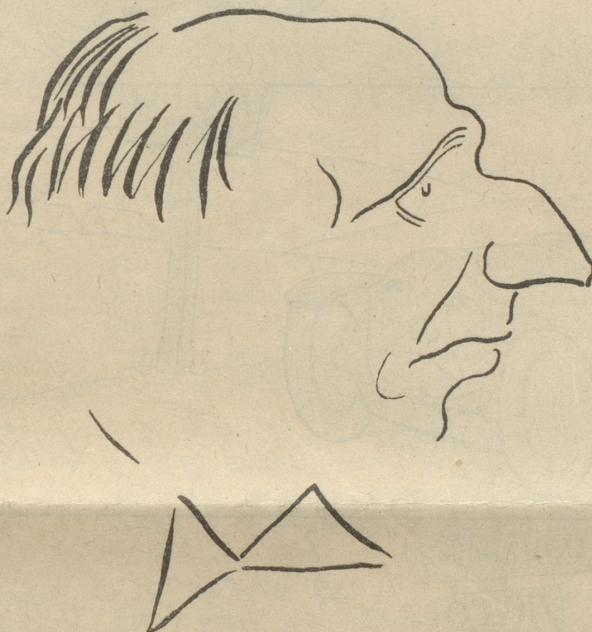
○ Geist, gehüllt in Dialekt . . .

(Schluß des Gedichts. Es ist ver-dorben.)

Kepi

Völkerbundstypen

Rabinovitch



Lord Robert Cecil